

Trotz der erwähnten Schwächen ist der Band sehr zu begrüßen. Er richtet sich sicher gleichermaßen an ein breites Lesepublikum mit wenig Balkankenntnissen ebenso wie an das Fachpublikum und wird hoffentlich dazu animieren, die Kulturgeschichte Südosteuropas stärker weiblich, divers und multiperspektivisch zu erzählen.

Berlin

CHRISTIAN VOSS

REXHEP ISMAJLI (Hrsg.): *Studimet albanistike në vendet ku flitet gjermanisht. Albanistische Forschungen in den deutschsprachigen Ländern*. Prishtina: Kosovo Academy of Sciences and Arts 2018. 861 S. ISBN 978-9951-615-98-3.

Der anzuzeigende Band fasst die Beiträge der großen wissenschafts- und verflechtungsgeschichtlich angelegten Konferenz zur deutschsprachigen Albanologie zusammen, die im Oktober 2017 in Prishtina stattgefunden hat. In faszinierender Weise zeigen uns die 50 Beiträge den Zustand und die Dynamik eines typischen „Kleinen Faches“ (um den Begriff „Orchideenfach“ oder das Bonmot von Nobert Jokl 1923 vom „Stiefkind Albanisch“ zu vermeiden), das sich allmählich aus seiner indogermanistischen Tradition emanzipiert und Anschluss an neuere und interdisziplinäre Herangehensweisen findet.

Dieser Prozess impliziert eine Internationalisierung des Fachs, die in den letzten Jahren nicht ganz reibungslos verlaufen ist: Die Skanderbeg-Biographie von Oliver Jens Schmitt („Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan“ von 2009) hat in Albanien viel Staub aufgewirbelt, und auch die kürzlich von Andreas Lippert und Joachim Matzinger vorgelegte Monographie zu den Illyrern (Stuttgart 2022) wird in Tirana anecken, da sie die ethnische Kontinuität zu den Illyern negiert. Gleichzeitig haben sich Albert Doja aus Lille und Bardhyl Demiraj aus München im renommierten Portal *Pejzazhe të fjalës* 2021 eine heftige Polemik über die methodische Ausrichtung der heutigen Albanologie geliefert.

Auf bemerkenswerte Weise greift der Herausgeber Rexhep Ismajli als einer der renommiertesten Albanologen weltweit diese Dispute auf, die scheinbar einen Strich unter die lange Albanienbegeisterung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft ziehen: Ismajli erkennt seine Rolle als Kosovare und Ex-Jugoslawe – also aus einem weniger xenophoben und stärker verwestlichen Land als Enver Hoxhas Albanien – als schlichter Mediator: Es gehe um die Überwindung des in ganz Osteuropa anzufindenden Gegensatzes von „wir“ und „die Fremden“ (S. 16: *sidomos në botën e Lindjes Europiane, ka pasur ideologji e, si synim dhe propagim të saj, ka pasur dhe ndarje në ‚ne‘ dhe ‚të huaj‘.*), um die Vermeidung von Politisierung und Emotionalisierung (*të evitohet politizimi dhe emocionalizimi*, S. 16).

Auf diese offenen und programmatischen Worte folgen nun fünfzig, größtenteils auf Albanisch verfasste Beiträge von albanischen, kosovarischen, deutschen, österreichischen und italienischen Autor:innen, die leider nicht nach thematischen Panels strukturiert werden. Einige Beiträger saturieren sich mit ihrer (ca. sechsseitigen) Vortragsversion, während etliche Artikel aufwändig ausgearbeitet wurden auf 20–30 Seiten. Erwartungsgemäß liegt der Schwerpunkt zunächst auf der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts und wissenschaftsgeschichtlichen Über-

blicken (z.B. von Helmut Schaller, Seit Mansaku, Heiner Eichner, Bahri Beci, Wilfried Fiedler, Matteo Mandalà oder Francesco Altimari).

Beginnend mit der Darstellung von Walter Breu und Elvira Glaser zur Arvanitischforschung des Kölner Typologen Hans-Jürgen Sasse (S. 195–232) folgen Artikel, die personengebundene Wissenschaftsgeschichte mit methodischer Innovation verknüpfen: So schreibt Bardh Rugova über das Modus-Aspekt-Modell von Walter Breu (S. 439–452), Vjosa Hamiti über die Darstellung der Modalverben und Sadije Rexhepi über das Tempussystem in der Grammatik von Buchholz/Fiedler (S. 453–462 bzw. S. 463–476), Anila Omari über Beiträge von Joachim Matzinger zur altalbanischen Wortbildung (S. 577–600) ebenso wie zwei Beiträge von Mimoza Kore und Begzad Baliu zu Maximilian Lambertz (S. 625–640 und 641–660) und von Kimete Canaj über den Innsbrucker Indogermanisten Hermann Ölberg (S. 781–796).

Wechselseitige Rezeptionsgeschichte zwischen Albanien/Kosovo und Deutschland/Österreich kommt recht kurz und wird nur in Beiträgen von Sabri Hamiti (zur Beziehung Lambertz – Çabej, S. 271–278), Bashkim Kuçuku (zur Rezeption von Ismail Kadare, S. 285–292) und vor allem von Albulena Blakaj-Gashi (albanische Literatur in deutschsprachigen Enzyklopädien, S. 567–576) und Jonida Xhyra-Entorf (zur Übersetzerin Marie Amelie von Godin, S. 695–714) behandelt.

Wenn wir festhalten, dass der Großteil des Bandes aus historisch-vergleichenden und daneben systemlinguistisch-typologischen Beiträgen besteht, so spiegelt dies recht genau das Forschungsinteresse des Faches Albanologie bzw. seiner akademischen Vertreter:innen. Umso lohnenswerter ist der Blick auf die Beiträge, die außerhalb dieser dominanten Tradition stehen: Robert Pichler schreibt über die von Karl Kaser ins Leben gerufene Grazer Schule der mentalitätsgeschichtlichen Historischen Anthropologie und Verwandtschafts- und Familienforschung, die in Albanien starke Strahlkraft hatte (S. 329–344). Faszinierend ist die von Kristaq Jorgo vorgenommene quantematische Analyse der Poesieübersetzungen Martin Camajs von Hans-Joachim Lanksch, die er gemeinsam mit dem Autor angefertigt hat (S. 311–328).

Vielversprechende Durchbrüche in die Migrations- und Mehrsprachigkeitsforschung deuten die Beiträge von Gjovalin Shkurtaj (deutsch-albanische Kontaktlinguistik in der Schweiz und in Österreich, S. 661–664) und Miradije Berishaj/Gjovalin Shkurtaj (Lehrmaterialien für die Diaspora, S. 731–750) an. Den Anschluss an die geisteswissenschaftliche Debatte um *Digital Humanities* leisten schließlich die Artikel von Besim Kabashi (Neologismen und Sprachtechnologie, S. 601–608) und Eshref Januzaj, Visar Januzaj, Ali Caka und Peter Mani zu *Big Data* in der Albanologie (S. 751–780).

Die wissenschaftliche deutschsprachig-albanischsprachige Vernetzung in dieser Aktualität, Breite und Vielfalt versammelt zu haben, ist ein großes Verdienst des Herausgebers Rexhep Ismajli. Mit diesem Band erweist sich Prishtina erneut als Gravitationspunkt der europäischen Albanologie.